

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 12 (1922)

**Heft:** 2

**Artikel:** Cannes

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-633831>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

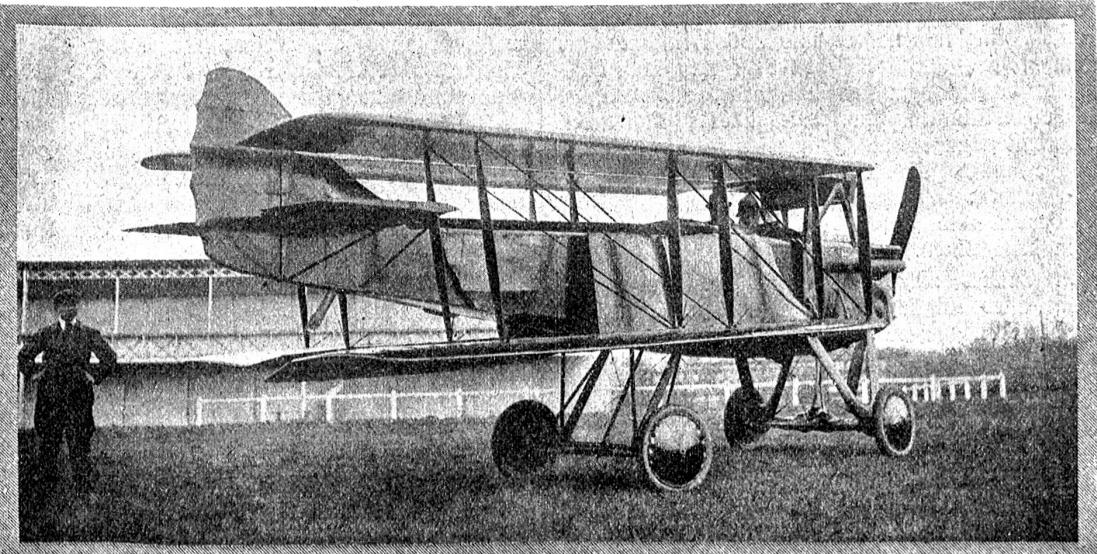
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Der Campier-Apparat als Automobil.

D'Mueter het ne zuegluegt, wie me's öppen macht, we's Sunntig isch und me derwil het, und het i Gedanke-n-o zurückletteret i-n-ihrem Läbe. Drüber isch si vgnicht im Schtuel am Fänschter — aber d'Wulfe-n-und d'Erinnerunge hei sech nid schill und gange wpter düre Troum vo der Mueter: Ganz i der Wyti flügt es zarts glänzigs Wüllli. Es tropfet fasch vo Guld. Ueber ne Matte voll luter schöni Blueme flügt's und d'Vögeli singe. Der Mueter hunnt's vor — si weiß nid warum — si kenni das Wüllli: so guldig im Smuet isch's ere einisch sälber gsi — i der Zugedzyl. Die lit o so wyt zrud mit ihrem guldige Glanz, und denn isch ere d'Wält o vorcho wie ne bluemigi Matte voll Gsang... D'Mueter lächlet im Troum und isch im Geischt wieder es Chind. Und schill isch's i der Schtube, nume ds Tidatag ghört me vo der Uhr — sie louft halt d'Zyt...

Os guldige Wüllli vergeit, es wird wyß und schleierig und höch flügt es, höch am Himmel. Under ihm sunnet sech e schöni Schadt mit erkerige Hüser und höch Türm. Smitts i der Schadt schteit breit e grohi Chirche mit wyt offene Türe. D'Orgel tönt und e Hochzyl geit i ds Münchter. E verklärli Andacht lüüchtet vom alte Gsicht und i der Schtube wird es fasch no schiller. Me ghört nume ds Tidatag vo der Uhr — si louft halt, d'Zyt...

Duß het es derwyle-n-afa fyschtere und ds Wüllli wird wieder grözer und schwarz — fasch wie ne Sarg im Truurslor. Ganz langsam hunnt d'Wulfe, immer nächer, und langsam wie si cho isch geit si verbn. Duß schlat e Rägetrops a ds Fänschter und us de-n-Duge vo der Mueter tropfet's o. Es lit allwág öpper Liebs i däm Sarg. Aber der Uhr isch es glych, si ehert sech nid dra: „Tidatag“ macht si i ein furt — si louft halt, d'Zyt. D'Mueter süffzet. Us der Näbeschtube, wo si a me-n-e Brief gschribe het, hunnt hübscheli d'Tochter cho luege, was es gäb. „Was hesch?“ fragt si, „troumisch?“ Und si fahrt der Mueter mit der weiche Hand über di wyze Haar. Der Mueter tuet's wohl, si erwachet, bsinnt sech nadina, wo si isch und liegt d'Tochter dankbar a. „Es hunnt ein chummlig“, seit dä Blick, „we-n-eim liebi Händ di fyschtere Troum verschüüche.“ Und wo si gseht, daß es scho nümm ganz heiter isch i der Schtube, fragt si fasch erschrode: „E was isch ächt o für Zyt?“ Und d'Tochter antwortet: „Es isch halt Abe worde. Aber häb di nume schön schill,“ wehrt si ab, wo d'Mueter wott usscha, „d'Rue isch der wohl z'gönne,“ und geit use-n-i d'Chuchi, ga der Gaffee mache.

I der Schtube-n-isch es wieder schill. Me ghört nume-n öppen d'Tochter hantiere nebedra i der Chuchi und ds Tidatag vo der Uhr — si louft halt, d'Zyt...

## II. Cha der Liebgott Bärndütsch?

Es het gschnet. D'Grosmueter isch i der warme Schtube-n-im Vähnstuol gsässen-am Fänschter und het usegluet. „D'Schärne höme zue-n-is“, het si gheit. „Wi lang no, und i madhe ne e Gägebuech: de blybe si dobe und i gange-n-use. Was meinsh, verscheit me mi ächt dert? Wäge me ghört i der Chilche ja geng nume schriftdütsch bäre-n-und singe, und einisch — vor mängem Jahr — ha-n-i sogar e latinisch Mäb ghört. Cha der Liebgott de nid Bärndütsch? Die Frag isch mer scho mängisch dür e Chopf gange. I wär übel dra. Mit em Schriftdütsch bi-n-i schier us der Uebig cho — und Latinisch! E Grosmueter! I ha doch mir Väbtig geng us bärndütsch hätet, ha mi us bärndütsch gfrötit und us bärndütsch briegget, we het müesse briegget si — und das alles für nüt?“ Und ds Grosmüti het d'Händ uf der Schos gfaltet und het vor sech hi gsinnen.

Es paar Tag druuf bi-n-i wieder zur Grosmueter cho. Si isch vgnicht gsi im Schtube und isch nid erwachet. Dusse si wieder Schneeschärne gsalle, ganz hübscheli und langjam, me het fasch nid gwüfft, höme si abe-n-oder gange mir use. Die alte Lippe hei öppis gmürmelet, wi we si mit öpperem tätte prichte — süsch isch es chilcheschill gsi i der Schtube. E heitere Friede het us em liebe Gsicht glüüchtet, e Friede, wo tief vo inne-n-use cho isch. I ha d'Grosmueter fasch andächtig agluegt und ha für mi sälber dänkt: Wohl, wohl, Grosmueter, der Liebgott ha Bärndütsch — iek weiß is!

## Cannes.

Die interessanteste Nachricht aus der politischen Welt war wohl die Neußerung der Berlinerindustrie, wonach sie befürchtete, durch die englische Hilfe, welche die Mark wieder in die Höhe bringen könnte, müßte die deutsche Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt vernichtet werden. Grotzleres kann man sich nicht denken als dies: Der unter die Räuber Gefallene fürchtet sich vor dem barmherzigen Samariter, weil seine Hilfe ihn — brotlos machen muß.

Das sollte blitzartig die wirklichen Probleme beleuchten und den Alliierten zeigen, wie ihre jetzigen Pläne in Cannes nichts nützen, weil sie immer um die Hauptache herumstreichen, um das wirkliche Opfer, welches bloß in der Finanzierung des Gefallenen, in seiner Instandsetzung zum Handelsaustausch bestehen kann. Man hat nun beschlossen, Deutschland werde in den nächsten Jahren weniger zu zahlen haben: 1922 im Ganzen 700 Milliarden Mark in Gold,

und diese Milliarden würden die Alliierten nach wie vor unter sich teilen. England nähme nur 500 Millionen für seine Besatzungskosten, Frankreich den Rest und 100 Millionen von der bereits bezahlten Milliarde, und Belgien die übrigen 900 Millionen. Das Wiesbadener Abkommen über die Warenlieferungen an Frankreich bliebe bestehen. Deutschland aber müßte für dieses Entgegenkommen Gegenleistungen versprechen: Anhalten der Notenpresse, Besteuerung der Sachwerte und so fort, also das Programm der Gewerkschaften durchführen.

Wenn in Cannes nichts weiter als dies ausgedacht wird, dann ist alles lägiglich, dumm und unnütz, und die Einberufung der Wirtschaftskonferenz in Genua wird keine weitern Früchte zeitigen als die berühmte Finanzkonferenz zu Brüssel, die in den Resultaten auslief wie das Hornberger Schießen. Denn Deutschlands Bevölkerung lebt bei allen Valutagewinnen seiner Industrie hundeschlecht, eben weil die Produkte seiner Arbeit im Ausland beinahe nichts gelten und Nahrungsmittel und Rohstoffe, gemessen an den Preisen für deutsche Produkte, schwer überzahlt werden müssen, wodurch es den Arbeitenden unmöglich ist, sich besser zu versetzen, die gewinnende Industrie aber geradezu gezwungen wird, nach hohen Valutagewinnen zu streben, um sich nur die Devisen für den Rohstoffbezug zu sichern. Zwingt man nun die Mark zum Steigen, so wird der Einkauf im Ausland gesichert und erleichtert, aber durch Hintanhaltung des Verkaufs wieder erschwert. Man nimmt den Deutschen mit der einen Hand, was man ihnen mit der andern gab. Das wird umso mehr der Fall sein, als ja der Zweck der Markhebung deutlich genug angegeben ist: Sicherung der deutschen Zahlungen an die Alliierten. Bisher nahm man sie unter Druck von oben: Die Mark wich nach unten aus und beim Devisenkauf wurde das Ausland der Verlierende, weil Deutschland die nötigen Mark einfach drückte und über die Grenze schob. Nun hilft man nach durch einen Druck von unten. Damit aber wird hoffentlich klar werden, daß die gepreßte Zitrone nicht ewig Saft geben kann.

Es gibt noch andere Gesetze der Devisenbewegung als bloß die beständige Inflation: Die Eindedung zur Aufbringung der 700 Millionen im nächsten Jahr, d. h. der Massentausch von Dollars oder Pfund, wird genau die gleichen Wirkungen haben wie im letzten Jahr, als der deutschen Zahlung ein unmäßiger Absturz folgte. Wird aber der Sturz nicht folgen, so erzwingen die Alliierten die deutsche wirtschaftliche Katastrophe auf anderm Wege. Entweder Valutasturz oder Krise, das sind Scylla und Charybdis, zwischen denen die deutsche Wirtschaft dahinsegelt, und in die eine muß sie hineingeraten, solange sie gegenüber der britischen und französischen überlässt ist. Der englischen Krise aber wird damit kein Ende bereitet. Denn ein arbeitsloses Deutschland wird so wenig oder noch weniger kaufen können als ein arbeitendes, aber schlecht bezahltes, das heißt valutaschwaches, und England wird nichts absieben.

Das sind die Perspektiven für die Wirtschaftskonferenzen und ihre vorläufigen Aussichten. Man darf aber die Bedeutung der immer rascher aufeinander folgenden Konferenzen nicht in den augenblicklichen Resultaten suchen. Der wahre Wert liegt vielmehr darin, daß sich die Staatsmänner und die Wirtschaftskörper der verschiedenen Länder immerfort mit den Problemen beschäftigen und alle Resultate der Politik und der finanziellen und handelspolitischen Maßnahmen überprüfen können. Es wird sich dabei die überstaatliche Instanz eines europäischen Wirtschaftsparlamentes automatisch herausentwickeln, wenn auch vorerst bloß in einzelnen Ansätzen, und die Gegner haben Gelegenheit, jeder Meinung auch die Gegenmeinung folgen zu lassen.

Die welthistorische Bedeutung der Konferenz zu Cannes liegt in dem Beschuß, die Sovietregierung an die Wirtschaftskonferenz in Genua einzuladen, und zwar nicht bloß Sachverständige, sondern die Oberhäupter der Republik. Die

Bedingungen, die den Russen gestellt werden, sind um die wichtigste reduziert, welche man bisher als unentbehrliche Verhandlungsbasis ansah: Forderung nach der Konstituante und nach dem gleichen Wahlrecht. Aber all die andern, ob nun widersinnig oder berechtigt, sind da: Anerkennung der zaristischen Schulden, auch der Vorkriegsschulden, Anerkennung des Privateigentums für Ausländer, welche mit ihrem Kapital in Russland Grund und Boden oder Fabriken erwerben oder bauen und somit dort produzieren wollen, Verzicht auf politische Agitation.

Die Sovietpresse hat sich an die Rolle dessen, der warten und seine Bedingungen vorschreiben kann, schon sehr gut gewöhnt. Sie sagt, daß die Anerkennung der Regierung de jure nicht die Verschächerung der russischen Freiheit oder die wirtschaftliche Unterjochung des Sovietreiches unter den Kapitalismus wert sei. Und im Grunde genommen, hat sie nicht recht? Die faktische Anerkennung hat sie in der Tat: Kein weißer General hat sie stürzen können, wie sehr dies Paris und London wünschen mochten, und wenn gegenwärtig Havas von den weißen Gefahren in Sibirien und Karelien schreibt, so weiß man zu gut, wie diese Nachrichten in Cannes verwertet werden sollen. Wahrscheinlich ungefähr so wie die von einer kurdischen Bewegung in Mesopotamien, wo die Türken unter geheimer Begünstigung der Franzosen Delgebiete besetzen, um in den Verhandlungen über den Orient gegenüber England einen weitern Triumph in die Hände zu bekommen. Nur daß der kurdische Aufstand wirklicher als der karelische oder sibirische zu sein scheint.

Daz Deutschland in Cannes mit Fachleuten vertreten sein werde, war anzunehmen und selbstverständlich. Daz es in Genua als Gleichberechtigter selbst neben den Bolschewisten und den Amerikanern sitzen wird, das ist aber heute noch nicht sicher. Immer noch sollen die Besiegten bloß die Vorschläge der Sieger sanktionieren und neue unverfüllbare Bedingungen unterschreiben. Und vielleicht will die Entente erst bei den Russen lernen, daß die Herausholung der Missionen beim Bettler schlechtdings unmöglich sein muß. Wenn 1921 eine bezahlte Goldmilliarde beim Stand der Mark auf 8 die Mark auf 3 hinunterwarf, so werden 700 Millionen beim Stand der Mark auf 3 eine vermehrte, nicht eine verminderte Leistung sein. Dies haben die Staatsmänner nicht überdacht, und die Völker werden es darum büßen.

Die Schwierigkeiten, welche sich vor ihnen neuerdings auftürmen, kann dann kein Bündnis wegräumen, und die französische Politik, die heute ihre Früchte entgleiten sieht, wird auch die innere Überflüssigkeit und Wertlosigkeit aller widernatürlichen Allianzen einsehen. Doch darf auch der Wert des projektierten und von Lloyd Georges bereitwillig befürworteten Bündnisses nicht einfach in der augenblicklichen Bedeutung gesucht werden. Die Franzosen erhalten Englands Zusicherung, daß sie im Falle eines deutschen Angriffes sofort englische Armeen im Rheinland sehen würden. England will ferner die Neutralität der Rheinländer durchsetzen — ein Geschenk für diese Gebiete, nach der schwarzen und braunen Besetzung, und eine der besten Garantien gegen deutsche Revanche, denn die ganze Bevölkerung des neutralisierten Landes würde gegen jeden Krieg sein.

Die Frage ist nur, ob England nun seine eigene schwere Sorge, die französische Forderung auf 90,000 Tonnen Uboote mit dem Allianzversprechen durchsetzen kann. Dann hilfe Cannes dem halb verunglückten Washington nach. England hat seinen größten Triumph aus der Hand gegeben: Den Plan, in die rheinische Neutralitätsallianz auch Deutschland aufzunehmen. Aber es besitzt noch weitere, nicht wertlose: Die Aufnahme der Donauneustädte in den Schutzvertrag kann Frankreich noch einige wichtige Zugeständnisse kosten. Je mehr, desto besser, so wird die Welt entwaffnet und die kommenden, noch kaum begriffenen Wirtschaftsforderungen können in Zivil debattiert werden. -kh-